

DER KLEINE PRINZ

und

DAS KIND ZWISCHEN KRIPPE UND ROSENDORNEN (Bibl. Text: Lk 2)

I.

Der kleine Prinz - wie von einem anderen Stern

"Wenn dann ein Kind auf euch zukommt, wenn es lacht, wenn es goldenes Haar hat, dann werdet ihr wohl erraten, wer er ist. Dann seid so gut und lasst mich nicht weiter so traurig sein: Schreibt mir schnell, wenn er wieder da ist..." --- Der kleine Prinz, der in uns allen schlummert, so wie auch in diesem Mann, der dieses Märchen geschrieben hat: "Als ich sechs Jahre alt war..." so beginnt das Märchen, das schönste und bekannteste Märchen des 20. Jahrhunderts - allein in Deutschland über 7 Millionen, weltweit über 50 Millionen Exemplare oder noch mehr, in 24 Sprachen übersetzt.

Der kleine Prinz - das königliche Kind mit den weizenblonden Haaren, dem gelben Schal, der im Wind flattert, voll Vertrauen in die gute Schöpfung, wie nur Kinder dies haben können. Oder wie Erwachsene, die sich noch das Kindliche bewahrt haben.

Der kleine Prinz - er kommt von seinem Asteroiden wie ein flüchtiger Schatten auf die Erde, lernt allerlei merkwürdige Menschen kennen, die seltsamen großen Leute, die Schlange, den Fuchs, den abgestürzten Flieger, den erwachsenen Erzähler des Märchens - und dann kehrt er wieder zurück auf seinen Stern, ins Niemandsland - Niemandsrose - irgendwo - und er wird nicht mehr gesehen, so wie der Dichter Saint-Exupéry selbst ein paar Jahre später das irdische Leben verlassen hat, vor 63 Jahren mit 44 Jahren, abgestürzt irgendwo im Mittelmeer, bei Sizilien, am Ende des Krieges mit seinem Aufklärungsflugzeug. Aufklären wollte er, ja aufklären will er mit diesem Märchen.

Der kleine Prinz - hier und da hat er ein Lächeln auf den Lippen, ein wehmütiges, oft trauriges Lächeln über unser Leben. Manchmal weint er auch. Und dann, kaum hat man ihn lieb gewonnen, sich vertraut gemacht mit ihm, ist er auf einmal nicht mehr da. Er entschwindet, wie die verlorene Kindheit. Zurück bleibt ein schöner, flüchtiger Traum, vom Wind verweht, von der Meeres Tiefe angesogen, der Flieger-Prinz. "Schaut euch diese Landschaft genau an. Und wenn ein kleines Kind auf euch zukommt, mit weizenblonden Haaren, wenn es lacht, dann seid so gut und schreibt mir schnell, wenn er wieder da ist, damit ich nicht mehr so traurig bin..."

Ein Märchen des 20. Jahrhunderts; das Märchen des Jahrhunderts, voll Wehmut und sanfter Klage über all das, was wir verloren haben an Vertrauen und Liebe, über das königliche Kind, das in uns geschändet wurde; voll Sehnsucht, dass dies Kind uns doch neu geschenkt wurde. "Ich möchte nicht, dass man mein Buch leicht nimmt," sagt der Autor warnend, zu sehr warnend. Denn keine Angst, es wird nicht leicht genommen, wird durchaus in seinem Tiefsinn, seinem Hintersinn verstanden.

Ich möchte es wagen, einen kleinen Teil der Landschaft, auf die dieser Prinz seine Füße gesetzt und Spuren hinterlassen hat, zu betrachten. Nicht alles im Zusammenhang - nur einmal hierhin, einmal dorthin schauen. Denn alles können wir sowieso nicht betrachten. Und, wenn wir zusammen kommen - Sie im Hören und inneren Reden, ich im Reden und inneren Hören - dann vielleicht lesen Sie den kleinen Prinzen noch einmal ganz durch. Leise oder laut; am besten laut - wenn Sie wieder zu Hause sind - oder gemeinsam zu Weihnachten.

Der kleine Prinz kommt in diese Welt von einem anderen Stern. Ja, wenn wir den kleinen Prinzen in uns entdecken, so ist es oft, als käme er von einem anderen Stern, sternenweltenweit von uns getrennt. Und die kleine,

überschaubare Welt des Prinzen, sie wird uns vorgestellt. Auf dem Asteroiden B 612 wohnt er. Drei Affenbrotbäume, zwei tätige Vulkane, die jeden Morgen gefegt werden müssen, denn es muss alles seine Ordnung haben. Und die eine Rose, die empfindsame Rose, hinterm Wandschirm, unter der Glocke, damit sie geschützt ist vor Zugluft und wilden Tieren und dem Vulkan, denn sie ist ja so empfindsam, die Rose, ein wenig eitel auch; doch wer ist das nicht? Und mitunter zeigt sie ganz mutig ihre Dornen wie Krallen, mit denen sie alle Angriffe abwehren will. Die Rose, die all seine Liebe und Pflege und Treue verlangt. Und der kleine Prinz erzählt uns von ihr: "Ich hab' sie damals noch nicht verstehen können. Ich hätte ihr Tun nicht nach ihren Worten beurteilen sollen. Sie duftete und blühte für mich. Hätte niemals fliehen sollen. Hätte hinter all den armseligen Schichten ihre Zärtlichkeit erraten sollen. Aber ich war noch zu jung, um sie lieben zu können." Dies ist die kleine Welt des kleinen Prinzen. Eine gewisse Wehmut kommt auf, besonders bei den Sonnenuntergängen, besonders an dem Tag, wo es 43 gab. Und eigentlich könnte der kleine Prinz immer auf seinem Stern weit weg von uns bleiben, denn er hat ja seine Welt, den Vulkan, die Affenbrotbäume und seine Rose, die ihm vertraut ist wie die eigene Mutter. Und die schönen Sonnenuntergänge. Seine Welt, seinen Stern, überschaubar, Heimatland der Kindheit.

Doch ihn treibt es fort, das Land seiner Kindheit zu verlassen. Hin zur Welt der Großen, der Erwachsenen, hinein in unsere Welt. Und die ist - soll ich's noch extra sagen - kein Rosengarten, ganz und gar nicht. Hin also auf die Erde - wir werden gleich sehen.

II.

**Auf der kalten Erde 5000 Rosen da und doch die Suche nach der einen
Rose**

Auf der Erde also: In dieser Welt ist es kalt und wüst und leer. Tohu und Bohu, so wie es auch oft in unserer Seele aussieht. Das königliche Kind in uns spürt das noch. Als Erwachsenen hat man genug Mittel gefunden, dies einfach nicht wahrzunehmen, zu übertünchen. Wie könnte man es auch sonst aushalten? Und man richtet sich ein, so wie all die großen Leute es tun, denen der kleine Prinz auf seiner Reise zur Erde begegnet.

Der senile König - der eitle Pfauen-Geck - der geschäftige Geschäftsmann - der schwermütige Quartalssäufer - der pflichttrunkene Laternenanzünder - der im Mausoleum seiner Bücher eingegrabene Gelehrte. Ein Panoptikum der menschlichen Eitelkeit, Dummheit, Borniertheit, ein Tour d'horizon der Unmenschlichkeit. Und der kleine Prinz - das königliche Kind - ist voll Erstaunen über die großen Leute; über uns alle, denn in allen, so weh es tut, können wir uns ja durchaus wiederfinden. Und wenn nicht, dann haben wir uns noch nicht mit den Augen des kleinen Prinzen in uns gesehen. Und wenn wir ihn gar abgetötet, abgetrieben haben, ja dann können wir auch wirklich nichts merken.

Aber der kleine Prinz merkt es mit offenen Ohren, mit wachen Augen. Wer nur erlöst die großen Leute von ihrem erstarrten Größenwahn und wie erlöst man sie? Man müsste den kleinen Prinzen selbst entdecken, in sich, das königliche Kind, das Vertrauen in unser verborgenes Königreich, das in uns schlummert. Man müsste den kleinen Prinzen in uns wiederbeleben, mit ihm auf die Reise gehen, ihm folgen auf seiner Reise zur Erde, dem 7. Planeten, den er besucht hat. Und das wollen wir jetzt tun.

"Der siebte Planet war also die Erde. Die Erde ist nicht irgendein Planet! Man zählt da hunderte König, wenn man, wohlgermerkt, die Negerkönige nicht vergisst, siebentausend Geographen, neunhunderttausend Geschäfts-

leute, siebeneinhalb Millionen Säufer, dreihundertelf Millionen Eitle, kurz - ungefähr zwei Milliarden erwachsene Leute." Damals anno 1943!

Ja, das ist die Erde, unsere Erde. Ein Rosengarten? Ich denke das kommt darauf an, ob man sie mit den Augen des kleinen Prinzen sieht oder mit denen all der großen Leute. Und der kleine Prinz findet auf seiner Wanderung über die Erde - durch Wüste, über Gebirge - auch einen Rosengarten. 5000 Rosen an der Zahl. Und er wird ganz traurig angesichts solch vieler Rosen; traurig über seine eine geliebte Rose, die er zurückgelassen hat. "Ich glaubte, ich sei reich durch eine einzigartige Blume und nun besitze ich nur eine gewöhnliche Rose. Und er warf sich ins Gras und weinte." Einen großen Rosengarten, brauchen wir den eigentlich? Ja, der Kindheitstraum platzt für den Prinzen wie eine Seifenblase, als er das sehen lernt, was wir die Realität nennen. "du musst doch realistisch sein", heißt es. Und realistisch ist, es gibt 5000 Rosen, ja und noch mehr. Was ist dagegen schon die eine eitle, vor Zugluft empfindliche Rose, du kleiner Träumer-Prinz! Und er weinte bitterlich, aus allen Träumen gerissen im wunderschönen Rosengarten, wenn es um die eine Rose geht. Ach, wenn da doch meine Rose, wenigstens eine Rose, bloß eine für mich wäre. Denn: Muss es gleich ein ganzer Rosengarten sein? Habe ich nicht genug damit zu tun, meine Rose, die eine wirklich zu lieben?

Ja, so kann man es sehen. Doch vielleicht ist es auch noch ganz anders. Vielleicht hat der kleine Prinz für sich doch einen Rosengarten gefunden, aber einen ganz anderen als er dachte. Doch um das zu verstehen, müssen wir noch einmal in das Märchen neu hinein blicken.

III.

Vielleicht ist ja schon ein ganzer Rosengarten in mir.

Da ist der Fuchs! Inmitten der weiten Wüste, auch der inneren Wüste in mir. Die Wüste - öd und leer, Irrsal und Wirrsal, kein Rosengarten, äußerlich jedenfalls.

Der Kleine Prinz begegnet dem Fuchs. Wie in vielen Märchen ist es ein helfendes Tier, das mich zur Wahrheit führt. Der Fuchs, der Weggefährte, der treue Begleiter zum wahren Leben ist. Und er verrät ihm das Geheimnis des Lebens. "Wenn du einen Freund haben willst, so zähme mich." Und: "Zähmen, d. h. einander vertraut mache." Und der kleine Prinz setzt sich hin, ruht aus, sieht den Fuchs an, schaut in seine Augen, schaut in sein Herz, schaut und schaut, bis er jeden Zug an ihm kennt, lernt ihn kennen, macht sich vertraut mit ihm. Und was ich wirklich kenne, so ganz und gar, von innen und außen -- doch ich werd' es nie ganz und gar kennen können - wem ich vertraut bin, was mir vertraut ist, das habe ich gezähmt, dem bin ich gezähmt. So beginnt das Geheimnis der zärtlichen Vertrautheit damit, dass man immer mehr von anderen wissen, erfahren, erkennen möchte, und je mehr man vom anderen zu verstehen beginnt, desto mehr wächst die Sehnsucht, immer mehr zu erfahren, immer tiefer das Geheimnis des anderen zu begreifen. Und doch wird es immer ein Geheimnis bleiben. So etwas nennt man in der Sprache der großen Leute "Liebe". Ich bin dir vertraut, kenne dich so, wie du im Tiefsten bist, gut und heil, wie Gott dich schuf. Ja, ich kenne dich besser, als du dich selbst, denn du bist ein gutes Geschöpf Gottes. Dich liebe dich. So, wie die Rose den kleinen Prinzen liebt, pardon: gezähmt hat und umgedreht. So, wie der König, der Eitle, der Säufer und all die anderen großen Leute jemanden benötigen, der sie zähmte, der sie kennen würde von Grund auf, ihre Sehnsucht nach wahren Leben und Liebe, ihr gutes, geschmeidiges Herz, das die erwachsene Welt nur versteinert, verkrustet hat. In die Wüste müsste man sie schicken, aus Liebe, damit sie sich finden, damit noch etwas aus ihnen werden kann.

Und manchmal denke ich mir, der Fuchs hat da, ohne dass er es wollte, gar wusste, auch vom Geheimnis des Glaubens gesprochen, vom Geheimnis Gottes. "Du musst mich zähmen, wenn wir Freunde werden wollen", sagt Gott zu den Menschen. "Du musst dich mit mir vertraut machen." Du muss wachsen, langsam, von innen nach außen. Ach allzu schnell gehen wir wieder weg von Gott, kennen ihn noch gar nicht richtig und ungezähmt bleibt dann alles. Und wir sagen dann als große Leute: Ich sehe ihn nicht, sehe nichts von seiner Liebe. Wo wir uns doch alle nach ihm so sehr sehnen. Seht euch bloß mal die Sitten und Bräuche an, die wir fleißig pflegen, z.B. gerade zu Weihnachten, alle Jahre wieder. Wir sehnen uns alle danach; die, die heute hier sind und auch die, die "draußen vor" sind, draußen stehen blieben, weil sie Angst haben vor ihrem Kind, dass es geboren würde, Angst haben vor ihrem guten Herzen, Angst haben vor ihrem Glauben an Gottes Liebe. Alle, die sich nicht trauen, weil sie dem kleinen Prinzen in sich selbst nicht trauen, ihm nicht vertrauen.

Ich stelle mir vor, wenn man zum Glauben kommen will, muss man sich wie der kleine Prinz hinsetzen und den Fuchs beäugen, von allen Seiten, lange mit Geduld, mit Passion, mit Leidenschaft, bis man es sich vertraut gemacht hat, bis es mir wertvoll, einzigartig geworden ist, wie die Rose. So ist es mit Gott in unserem Leben. Und wenn ich Gott auch nicht gezähmt habe, nie zähmen kann, vielleicht merke ich, dass er mich schon längst gezähmt hat, ehe ich damit beginnen kann. Ein Geheimnis verrate ich euch: Ich bin inzwischen wenigsten schon auf dem Wege dazu, wenigstens dies. --- Der kleine Prinz hat das gefunden, was wesentlich ist im Leben, das Gut-sein im Herzen, die unverbrüchliche Liebe zu seiner einzigartigen Rose. Und ein großer Rosengarten scheint gar nicht mehr nötig zu sein.

Oder doch? Trägt der kleine Prinz diesen Rosengarten, der ihm von außen

begegnet und der ihn so traurig macht, vielleicht tief in seinem Inneren in sich? Seit Urzeiten schon? Blüht nicht in seiner Seele, nach der Begegnung mit dem Fuchs, ein Rosengarten? Ist der nicht in uns allen verborgen, ja, verborgen, nicht zu sehen? Vielleicht sehen wir ihn selbst nicht einmal, aber er ist doch da.

Manchmal denke ich schon, dass die Seele eines jeden Menschen - eines reinen, freien, befreiten Menschen - ein Rosengarten ist. Und du übersiehst ihn nur, weil du ihn immer nur außen suchst. Und doch ist da so viel drin in einem Menschen, soviel! Wenn das wirklich mal nach außen kommt, dann ist es so, als blühten 5.000 Rosen in uns. Ich brauche gar nicht erst irgendwo draußen zu suchen, es ist im Grunde von Urzeiten an in mir drin. Glaubt Ihr mir das?

Es gibt Menschen, da ist es für alle auch äußerlich zu sehen. Ich denke an manche Künstler - W. A. Mozart zum Beispiel. Wenn man seine Musik hört - leicht, beschwingt oder auch ernst, schwermütig - so ist es, als blühe da ein Rosengarten. Woher kommt das? Was muss das gewesen sein, dass er das, was in ihm so blühte, so nach außen treten lassen konnte, dass wir es alle sehen - na, fast alle? Und in jedem von uns schlummert etwas von einem Mozart. So wie berichtet wird, kein Zufall ist's, dass Saint-Exupéry die Idee für sein Märchen bereits 1935 in einem Eisenbahnwaggon auf der Reise nach Polen bekam. Er sah ein kleines Kind im Arm der Mutter und fühlte spontan: "Das ist Mozart als Kind - eine herrliche Verheißung des Lebens! So sind nur kleine Prinzen im Märchen." Ja, so entstand das Märchen vom kleinen Prinzen - Mozart in uns!

Ein Rosengarten also, der in unserer Seele blüht und sicher auch in der des kleinen Prinzen und in Deiner und in meiner. Doch um das zu verstehen, nicht nur zu verstehen, sondern auch zu akzeptieren, dazu ja zu sagen, dafür müssen wir noch mal einen Schritt zurückgehen. Zurück und uns besinnen

auf Leid und Schmerz und Angst im Menschen, auf die Niemandrose, da, wo nichts ist, müssen blicken auf das noch ungereimte in uns, auf Wüstenei, wüst und leer. Müssen blicken auf die Niemandrose von Paul Celan und auf das nüchterne Bekenntnis von Hannah Green: Ich hab dir nie einen Rosengarten versprochen.

IV.

Auch wenn das Leben nicht immer ein Rosengarten ist

Ein Rosengarten ist unser Leben hier auf der Erde in der Tat nicht, wo sich alles ohne Mühe zurechtrüttelt. Und ich glaube, das ist gut so. Wer sich einen Rosengarten erträumt, der wird enttäuscht werden, muss enttäuscht werden. "Ich hab' dir keinen Rosengarten versprochen" heißt das eindrucksvolle Buch von Hannah Green, die beschreibt, wie sie aus der Umnebelung einer Geisteskrankheit - schizophren war sie - aus tiefer Nacht mit der tätigen Liebe, Hilfe und Begleitung einer Ärztin, die sie im wahrsten Sinne des Wortes zähmt, wieder zum Leben zurückgeführt wird. Aus geistiger Umnachtung - denn Nacht war es in ihr, Traum und Wirklichkeit verschlungen - wird sie mit Geduld, mit langem Atem ins Leben geführt; wird langsam, mit vielen Rückschlägen vertraut gemacht mit dem Leben, wird gezähmt zum Leben, und sie zähmt das Leben für sich, lernt es lieben. Sie fragt an einem Tag, als sich wieder ein Rückschlag einstellt: "Ist es eigentlich gut, in solch ein Leben zurückzukehren, das so kalt und voll Probleme ist. Wäre es nicht besser, ich tauchte wieder ein in meine wohlige Nacht, in die andere Welt, ins Traumland, als jetzt ins kalte Tageslicht sehen zu müssen, das mich blendet?" Und die Ärztin antwortet ihr: "Ich hab' dir nie einen Rosengarten versprochen", habe dir nie versprochen, dass das Leben für dich einfach und schön sein wird, ohne Wüste, ohne Dornen, ohne Rückschläge, ohne Zugluft und Tigerkrallen überall. Nein, Leben macht

Arbeit, harte Arbeit. Kein Rosengarten da, gerade wenn man voll Sehnsucht singt, wie einst Hildegard Knef: "Für mich soll's rote Rosen regnen".

Und noch stärker, zum Fürchten stark, bei Paul Celan - ich kann es hier nur gerade eben andeuten - bei Paul Celan, der als Jude dem tiefschwarzen Rosengarten der Vernichtung grad noch entronnen ist. In Sprachchiffren, gebrochenen Bildern, eher den Sinn verbergend als entbergend, spricht er von der "Niemandrose" von "Kelch der großen Ghetto-Rose" von der "blutenden Rose" von der "eiskalten Rose" ja, und dann auch von der verzweifelten Sehnsucht nach der "Septemberrose", "der Nimmermenschentag im September...wann, wann blühen, die Septemberrosen?" Ja wann? Später? Überhaupt einmal? Nicht einmal eine Rose? Keine da? Keine? Nicht eine einzige, eine winzig kleine? Nichts zu sehen? Das alles - wie bei Mozart aus einem inneren Rosengarten heraus, darf man das so sagen? - das alles sind Chiffren, verkrüppelte, entkrüppelte Worte der Sehnsucht nach der Rose - der einen, die niemand noch je gesehen hat. Von einem Rosengarten wollen wir hie gar nicht sprechen. Paul Celan, der durch den Tod hindurchgegangene Jude in der Mitte unserer Zeit - fast zur gleichen Zeit wie der Autor des kleinen Prinzen. Kein Rosengarten, keine Rose, keine einzige. "Ihr treibt den Dorn in das Herz, denn die Rose, die Rose, die Rose, sie blutet." Ist es so?

Ja, schön wäre es da manchmal, einfach zurückzufliegen in neblig-heimelige Kindheitsträume, in die dunkle Nacht. Regression nennen wir es erwachsenensprachlich. Und manchmal - ich geb es zu - ist es ja auch nötig, ist es ja auch so schön. Wieder einmal Kind sein dürfen, klein, rein, fast noch unschuldig. Weihnachten zum Beispiel. Hört Euch nur die Lieder an. Aber wir wissen: Kein Rosengarten da. Und Hannah Green, die gesunde, große kleine Prinzessin, sie sieht ihr inneres Kind, sieht es als Erwachsene und

sagt: "Nein, einen Rosengarten - schön und prächtig - will ich auch gar nicht gepflanzt bekommen. Ich kann nicht zurück fliehen und ewig Kind spielen, nein, das kann ich nicht. Und Paul Celan, der Mann aus dem Ghetto, sagt es in seiner Sprache ähnlich: "Niemandrose - Ghetto-Rose - geschundenes Später der Rose". Später? Im September? Wann ist September?

Vielleicht dann: Wenn ich das Kind, das königliche Kind, den Prinzen, die Prinzessin in mir entdecke, zärtlich liebend mir vertraut mache, dann. Ja dann. Und dann regnet's rote Rosen in mir! Im September – vielleicht !

Und wenn ich das tue, wenn ich so mit mir selbst ins Reine komme, dann finde ich, entdecke ich, in mir - tatsächlich, warum sah ich's nicht schon eher, tatsächlich: Da blüht, ja da blüht ein ganzer Rosengarten in mir, beginnt zu blühen, groß und schön. Ach ja, so viele sehen ihn nicht. Denn er ist ja auch nicht so schnell zu entdecken, zu sehen, weder von anderen, noch von mir selbst. Denn er liegt ganz tief drinnen in dir. Du muss lange, lange mit Geduld, genau hinblickend, auf dich, in dich hinein, ganz in die Tiefe. Und nicht jeder ist ein Mozart, der das so vollkommen nach außen bringen kann, so schön, so gut, so wahr.

Und doch ist jeder von uns auch ein Mozart, jeder, weil er innerlich schön ist und gut und wahr, weil Gott ihn so gemacht hat. Von Urzeiten an. Und manche haben es wirklich für sich entdeckt, und so beginnen sie, zu leben. In ihnen beginnt der Rosengarten zu blühen, die späten Septemberrosen, nachdem der Südwind alles Eis aufgetaut hat.

Und dann kommt einer oder eine, ein Mensch, der mich liebt. Und er sieht in meinem Rosengarten eine Rose, nur ein - und er verliebt sich in sie. Eine Rose nur, denn den ganzen Rosengarten kann er ja doch nicht lieben, ist zu viel für einen Menschen. Und diese eine Rose, die zähmt mich. Und die eine

Rose wird für den, der sie liebt, zur einzigartigen. Doch da sind noch so viele andere in dir. 4.999, viel mehr als der andere je sehen und lieben kann. Vielleicht sind sie ja für einen anderen bestimmt. Und dann sagst du vielleicht enttäuscht: Du siehst immer nur die eine Rose in mir, nicht die anderen, warum siehst du mich nur halb? Doch warum sagst du das? Vielleicht blühen ja noch nicht alle Rosen in dir. Und ein anderer wird es erst später entdecken. Und du staunst selbst, was alles noch in dir zum Blühen kommen kann, im nächsten Jahr, für einen anderen. Und auf einmal staunst du selbst: Ach, so reich bin ich, in mir können noch viel mehr Rosen zum Blühen kommen, als ich ahnte. So reich bin ich. Ja, ich denke so reich sind wir alle - wie der kleine Prinz!

V.

Abschied nehmen - wehmütig. Und doch ist da der Rosengarten in mir

Und unser kleiner Prinz - der kleine Prinz des Märchens? - der kleine Prinz in der Wirklichkeit - er muss Abschied nehmen von diesem Leben. Weg fliegt er, in lichte Höhen. Weit weg.

Und der Fuchs, er weint. Und dem Flieger-Dichter, ihm wird weh ums Herz, als der kleine Prinz ihn verlässt. Auch er weint Durch den Biss der Schlange aus dieser Welt - der öden grauen, kalten - erlöst, befreit, entzaubert, so entschwebt er, zurück ins ferne Traumland seines Asteroiden B 612, zu seinen drei Affenbrotbäumen, zwei Vulkanen und seiner einen Rose. Die Schlange führt ihn - biblisch geortet - zurück ins Traumland, aus dem er kam, wie eine Sternschnuppe. "Wen ich berühre, den geb ich der Erde zurück", sagte die Schlange. "Aber du bist rein, du kommst von einem Stern." Und so entschwebt der kleine Prinz, ein flüchtiger Schatten nur; die Hülle seines Leibes lässt er wie ein altes Kleid zurück. Und zurück bleibt nur Wehmut, tiefe, ja schwere Traurigkeit, Tristesse, die über dem ganzen

Märchen wie ein Schleier liegt, auch wenn wir es als schön und rein empfinden. "Es war nichts als ein gelber Blitz bei seinem Knöchel. Er schrie nicht. Er fiel sacht, so wie ein Blatt fällt. Ohne das leiseste Geräusch fiel er in den Sand." Wie ein Hauch, dahin geflüstert, kaum zu hören.

Und er nimmt seinen ganzen Rosengarten mit. Den ganzen Rosengarten, den er - der Schreiber des Märchens - gerade erst entdeckt hat, bei sich, in sich, als er das Märchen aufschreibt für seinen Freund Leon Werth, im Grunde für sich selbst und damit auch für uns. Fort fliegt der kleine Prinz und zurück bleibt der erwachsene Flieger. Abgestürzt mit seinem Flugzeug, der sich flugs in neue Höhen erheben muss, um dann erneut abzustürzen, für immer. Für immer?

Denn ach, er hat vergessen, der Schreiber, an den Maulkorb, den er für den kleinen Prinzen zeichnete, einen Lederriemen zu machen. So frage ich mich, was hat sich auf dem Planeten dann ereignet? Vielleicht hat das Schaf doch die Blume gefressen. Oh weh!

Kleiner Prinz, sag, wo bist du, wo? Bist du wirklich nur ein Traum aus längst vergangenen Kindertagen? Oder gibt es dich wirklich? Wie kannst du in mir neugeboren werden, wie kannst du mich begleiten hier auf der Erde, hier in diesem Leben? Wie kann ich das erden, orten, mir zum Freund machen, solange ich lebe und nicht nur für einen schönen flüchtigen Augenblick des Träumens? Ich möchte dich wirklich sehen, so, wie der Fuchs dich sehen wollte, ansehen, zähmen möchte ich dich. Und Saint-Exupéry, der traurig-liebevolle Dichter, weiß es auch, denn er sagt uns allen, dir, mir am Ende: "Und wenn dann ein Kind auf euch zukommt, wenn es lacht, wenn es goldenes Haar hat, dann werdet ihr wohl erraten, wer er ist. Dann seid so gut und lasst mich nicht weiter so traurig sein: schreibt mir schnell, wen er

wieder da ist..." - Ja, schreibt ihm schnell, sofort, wenn ihr ihn gesehen habt, ihr alle hier, vielleicht hört er es in des Meeres Tiefe, in himmlischen Höhen, vielleicht hörst du es selbst, der du es schreibst, damit das Kind in dir, das königliche Kind, geboren werde, auf dass du wirklich lernst, erwachsen zu sein, den Rosengarten in dir zu entdecken, an ihn zu glauben, wenn du dir - lieber kleiner Prinz und Saint-Exupéry - selbst glaubst, wenn du der inneren Wahrheit deines Märchentraumes glaubst.

VI.

Das göttliche Kind auf Erden und die eine Rose

Nun fragt ihr vielleicht, woher ich das alles so genau weiß. Ich will es euch verraten. Sechs Jahre sind es her - sagt der Autor - dass der kleine Prinz wieder nach oben / nach unten verschwunden ist. Sechs Jahre, so wie das Märchen beginnt, als der Erzähler sechs Jahre alt war. "Als ich sechs Jahre alt war.". Ich will nun vom 7. Jahr erzählen, dem Sabbatjahr.

Da ist für mich die Rose, die eine Rose. Nicht nur im Märchen zurecht geträumt, wie bei unserem Dichter-Prinzen; sternenweltenweit getrennt von uns. Nicht nur der Name der Rose, wie ein Dichter unserer Tage voll Wehmut sagt. Der Name, nur der Name bleibt, platonisch eingefärbt, wenn die Rose verblüht, so heißt es am Ende des Romans von Umberto Eco. Nein, das alles nicht (und nun verzeiht mir bitte, wenn ich es für manche von Euch wohl gar zu schnell und zu direkt sage), nein, kein Traum, kein bloßer Name nur. "Es ist ein Ros entsprungen, aus einer Wurzel zart." Dezemberrose. Ein Ros, eine Rose, eine Weihnachtsrose. Der kleine Prinz, das göttliche Kind, nicht bloß ein Name, nicht bloß ein Traum, sondern, siehe hier, siehe da, es ist mitten unter euch. Und Advent, die Zeit, in der wir jetzt leben, das ist die hohe Zeit, sich damit vertraut zu machen auf Weihnachten hin. Alle Jahre

wieder, wie es Sitte ist und Brauch, wie der Brauch - wer weiß, warum - gehalten wird. Und keiner kann diesem Brauch den Garaus machen, kein Neon-Kerzen-Licht-Anzünder, keine immer süßer werdenden Glocken, keine laute, grell gestylte stille Nacht. Nein, Wehmut, Tristesse, breiiges Gefühl sind da nicht angesagt, passen nicht zu Weihnachten, denn ganz real, ohne Rosengarten: Er ist da! Das göttliche Kind ist geboren in unserer Welt, ja in uns selbst, will da zu finden sein, unwiderruflich!

Und wenn unser Freund, der traurige Flieger, am Ende schreibt: "Dann seid so gut und lasst mich wissen, wenn er wieder da ist", so beeile ich mich, ihm zu sagen, ganz sanft und leise - damit es nicht gar zu laut daherkommt - aber doch ganz bestimmt und sicher: ER ist da! Der Prinz, den du ersehnt, der dir entschwunden ist, das göttliche Kind, außerhalb von dir, vor 2000 Jahren und in dir heute, das geboren werden und wachsen will, um in dieser Welt zu leben. So sind wir alle vertraut gemacht mit der einen Rose über Jahre hinweg, über Jahrzehnte, Jahrhunderte, über zwei Jahrtausende. Wohl wahr, wir sehen nur mit dem Herzen gut, das Eigentliche ist für die Augen unsichtbar, wohl wahr. Aber das Eigentliche ist in diesem Kind sichtbar gewordene Realität, hier auf der Erde.

Und in diesem Menschen, in dieser Rose entdecke ich - wenn ich richtig hinsehe - einen ganzen Rosengarten innerlich. Einen überreich blühenden Garten. Blickt doch mal richtig hin! Ach ja, ich weiß natürlich wir haben im Laufe von 2000 Jahren viele Mauern um diesen Rosengarten gebaut, haben ihn hinter Dogmenmauern verborgen. Aber dass Mauern brechen, sich öffnen, das erleben wir ja - wem sag ich es in dieser Zeit - immer wieder neu. Ein blühender Rosengarten ist es, in voller Blüte seit 2000 Jahren schon, bis heute. Und in einigen Tagen - wir leben in der Adventszeit - gedenken wir seiner und wollen einen Teil des Gartens - einen Teil nur - wieder einmal neu besichtigen.

Und wie wahr er unter uns ist, das zeigt sich daran: Das kleine Kind - von Maria noch bewegt an ihrem Busen, von Joseph noch umsorgt mit seinem Mantel - es bleibt nicht Kind, nicht holdes Kind in lockigem Haar. Das Ros, entsprungen aus einer Wurzel zart; es wuchs heran, nahm zu an Alter und Weisheit, wurde ein Mann, ein starker Bau, ein erwachsener Mensch auf zwei Beinen, fest in dieser Erde verwurzelt, die auch für ihn - wir wissen es kein Rosengarten war, ganz und gar nicht. Mit seinen zwei Beinen fest auf dieser Erde, das göttliche Kind, der göttliche Mensch, der wahre Mensch, war wie ich und du nur sein können. Fest auf dieser Erde. Spuren, 2000 Jahre alt, hinterlassend , immer noch zu sehen, nicht vom Wind verweht, immer noch Jung, alle Jahre wieder neu jung, wie eine gerade aufgeblühte Rose, vom Eise befreit, im September, im Dezember.

Und wer von uns zu sich selbst finden will, lange mit Geduld, der - so glaube ich - muss sich vertraut machen mit diesem Mann zwischen Krippe und Kreuz, die Krone aus Dornen, blutende Rose, ja die Rose, die Rose, sie blutet (Paul Celan). Und mit diesem Kind, muss sich vertraut machen mit diesem göttlichen Kind, muss es lange betrachten, ein Leben lang, um gezähmt zu werden zum Glauben.

Wir müssen nicht in luftige Höhen fliegen, wo die Luft immer dünner wird, müssen nicht den Himmel stürmen, nein, der Himmel hat sich auf die Erde gesenkt mitten unter uns, wo Gottes Liebe fest verwurzelt ist. Spreche ich schon in Zungen? Nein, ich spreche vom Weg des Glaubens. Ich spreche von dem, was der kleine Prinz im Märchen sucht, im Bilde des Fuchses geahnt hat, was im Märchen jedoch nur in der außerirdischen Welt, auf dem fernen Stern bei der Rose zu finden war, was für mich jedoch hier auf der Erde gefunden werden kann, wenn ich zum Kinde gehe, auch zu dem in mir selbst. Und findest du es nicht hier auf der Erde, dann wohl nirgends.

Und hier auf der Erde ist sie zu finden, die eine Rose, die den ganzen Garten zum Blühen bringt. Saint Exupéry ahnte es immerhin, dass es so ist, als er die Menschen in einem armseligen überfüllten Zugabteil, mitten im Krieg, betrachtete und in ihnen allen einen kleinen Mozart entdeckte. Er ahnte es, auch wenn er selbst nicht so recht daran glauben konnte, an die Menschen, an die Rosen, an den Rosengarten. Er blickte in das blasse Gesicht einen Babys in dem überfüllten Kriegszug und sagte: " Welch liebliches Gesicht. Ich beugte mich über die glatte Stirn - das ist Mozart als Kind, eine herrliche Verheißung an das Leben. Was könnte aus diesem Kind alles werden, wenn es behütet, umhegt, gefördert wird. Wenn in einem Garten durch Artwechsel eine neue Rose entsteht, erfasst alle Gärtner größte Aufregung. Aber für die Menschen gibt es keinen Gärtner. Das Kind Mozart wird wie alle anderen vom Hammer zerbeult. Ach, mich quält etwas, was Volksküchen nicht beseitigen können. Nicht Beulen und Falten und alle Hässlichkeit, mich bedrückt, dass in jedem Menschen etwas von einem ermordeten Mozart steckt." Und kurz vor seinem Tod schrieb er: "Denn in einem jeden Menschen wartet das Gottesantlitz auf seine Erscheinung, in jedem Menschen ist das Kunstwerk göttlicher Formung zu finden und ein jeder Mensch ob Mozart oder du und ich trägt tief in sich ein Bild, eine Musik, ein Wort der Ewigkeit. In dieses Ewige und Göttliche, das unzerstörbar ist, gilt es hinab zu tauchen bis auf den tiefsten Grund." So Saint-Exupéry. Es klingt wie ein Vermächtnis.

"Schreib mir schnell, wenn er wieder da ist." Er ist da! Wir haben ihn gesehen. Ja, er ist mitten unter uns. Und Weihnachten wollen wir ihn empfangen, wieder einmal neu.